

~~Lk 775 m~~

Nekr M 0035

Zur Erinnerung

an

Dr. Conrad Ferdinand Meyer

Geboren am 12. Oktober 1825

Gestorben am 28. November 1898



53:9  
Rahn

ZÜRICH  
BUCHDRUCKEREI BERICHTHAUS  
(vorm. Ulrich & Co.)  
1898

# Gedächtnisrede

gehalten in der Kirche zu Kilchberg am 1. Dezember 1898

von

✓  
H. J. Baumann, Pfarrer.

---

## *Trauernde, christliche Freunde!*

Ein grosser Sohn unseres schweizerischen Vaterlandes, ja der grössten einer, hat sein reichbewegtes Leben geschlossen. Es geschah ganz ungeahnt. Der Himmel seines Lebensabends und seines Herzens hatte nach zeitweisem, dunkelm Gewölk durch Gottes Fügung sich freundlich aufgeheitert. Schön, mild, von der Sonne göttlicher Liebe durchleuchtet, lieblich war dieser Abend. Frisch, hell, klar des 1. Entschlafenen Geist. Da kam der Tod zur mittäglichen Stunde, dieses vielbewegte, gar reiche Leben voll grossen Inhaltes zu enden. Es geschah schmerzlos, ohne Kampf, wie es der Entschlafene sich gewünscht. *Dr. Conrad Ferdinand Meyer*, unser grösster zeitgenössischer Schweizerdichter, ist nicht mehr. Wohin immer diese Kunde dringt, im Vaterlande und weit über seine Grenzen hinaus, — überall weckt sie Trauer und Schmerz. Dem grossen Dichter schlugen tausend und aber tausend Herzen in stiller, dankbarer Verehrung entgegen, nicht bloss in der Gelehrtenwelt, sondern auch sonst in

gebildeten Kreisen, auch in entlegenen, stillen Dörfern zu Berg und Tal, hin und her im Schweizerlande. Doch er ist uns nicht verloren.

Was wir bergen in den Särgen,  
ist das Erdenkleid;  
Was wir lieben ist geblieben,  
bleibt in Ewigkeit.

Es bleibt uns sein Bild, wie es immer neu und herrlich uns aufleuchtet mit seinen mancherlei grossen Geistesgaben, ein Bild, wie es namentlich auf den Jüngling begeisternd einwirkt, hoch begeisternd für alles Ideale, in dessen Dienst der Entschlafene sein Leben gestellt. Sollen wir hier im Hause Gottes noch ein Wort ihm nachrufen, — es sei ein einfaches, aber liebevolles, ein Wort dankbarer Anerkennung seiner geistigen Grösse, seines Wirkens zum Segen der Mit- und Nachwelt. Von bestberufener Seite wird ihm ein seine Bedeutung voll und ganz erfassender Nachruf von dieser Stätte aus noch gewidmet werden.

Über des Entschlafenen Lebensbild möchten wir des Paulus Wort schreiben: «Alles ist euer, es sei Paulus oder Apollos, oder Kephas oder die Welt, oder Leben oder Tod, oder Gegenwart oder Zukunft. *Alles ist euer; ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes*». (I. Cor. 3, 21—23.)

Dr. Conrad Ferdinand Meyer ward am 12. Oktober 1825 in Zürich geboren als ein Sohn des zürcherischen Regierungsrates Ferdinand Meyer und der Betty, geb. Ulrich. Über seine Eltern hat der Sohn selbst also geurteilt: Der *Vater* äusserst gewissenhaft, ein Feind alles turbulenten Wesens im öffentlichen Leben, ein eifriger Freund der Geschichte, und selbst sich auf diesem Gebiete wissenschaftlich betätigend, dabei ohne Leidenschaft; — die *Mutter* eine feine Frau von originellem Geiste, nicht ohne einen Anflug von Melancholie, sich selbst dahin charakterisierend: heiterer Geist und trauriges Herz. Wer den Entschlafenen näher kannte, wird diese Eigenschaften zum guten Teil auch bei ihm

gefunden haben. Von seinem Gymnasialunterricht blieb ihm eine gründliche Kenntnis der klassischen Sprachen; gewiss ein grosser Gewinn für seine spätere Laufbahn. Er hielt sich dann lange in Lausanne und Genf auf. Dort fand er in dem berühmten Geschichtsforscher Louis Vuillemin einen väterlichen Freund und Berater, durch den er nachhaltig beeinflusst und wohl zu den ernstesten Geschichtsstudien begeistert wurde, denen er so gern und mit Erfolg oblag. Nach seiner Heimkehr widmete er sich zunächst dem Rechtsstudium, das aber seinem Geiste nicht lange behagte. Nun begann nach seinem eigenen Zeugnis ein einsames, zwar kein untätiges, aber ein zersplittertes, willkürliches Leben. Leider verlor er früh den Vater. Die Mutter liess nun den Sohn seine Wege gehen. Jetzt studierte er Geschichte, besonders die des Reformationszeitalters. 1856 starb auch seine Mutter. Mit einer Schwester stand nun der 31 jährige Jüngling allein in der Welt. Mit ihr lebte er dann fast 20 Jahre lang zusammen, ein rührendes Bild treuester Geschwisterliebe. Beiden waren künstlerische Neigungen gemeinsam; so verstanden sie einander trefflich. Miteinander traten sie grössere Reisen an, z. B. nach Paris, nach Italien. Einmal, sagt er, hat mich in jener Zeit die Ziellosigkeit meines Daseins fast zur Verzweiflung getrieben, und nur eine schnelle Flucht in die französische Schweiz, wo er auch später oft und gern weilte, hat mich gerettet. Bei seinen vielen Reisen, auch im schönen Schweizerlande, z. B. in Graubünden, hatten Natur und Kunst seinen empfänglichen Geist mächtig angeregt und bereichert. Ohne Italien, das Land der Kunst, lässt sich Meyers Entwicklung gar nicht verstehen. Wie die heimischen Schneeberge hat, nach seinem eigenen Urteil, die alte Kunstgrösse und der südliche Himmel Italiens auf ihn die mächtigsten Eindrücke gemacht. Ja, es schien, als ob die warmen Lüfte des Südens, in Florenz und Rom, des hochbegabten Jünglings Seele erst zum dichterischen Schaffen geöffnet hätten. Doch es kam nur langsam zu seiner ersten, dichterischen Leistung, im

Jahre 1864. Von da an aber hat er uns mit 16 literarischen Gaben beschenkt, zuerst mit Balladen. Nach dem Kriegsjahr erschienen « Huttens letzte Tage », dann geschichtliche Novellen, « Jürg Jenatsch » bis zur letzten: « Angela Borgia », alles Werke, die des Verfassers herrliche Dichtergabe bekundeten, schnell seinen hohen Dichterruhm begründeten und ihm erhalten haben. Nicht bloss von seinen Gedichten, von *allen* seinen Werken gilt sein Wort:

Was da steht, ich hab' es tief empfunden,  
Und es bleibt ein Stück von meinem Leben.

Ja, es schien, als ob sein gewaltiges geistiges Schaffen und Ringen in spätern Lebensjahren vielleicht sein Gemütsleben nachteilig beeinflusst hätte. Er stand schon in den vierziger Jahren, als er seine eigentliche Dichterlaufbahn betrat. Wohl widerstanden der kräftige Körperbau und der gesunde, starke, ja gewaltige Geist den an sie gestellten hohen Anforderungen. Aber es kam in den späteren Lebensjahren eine geistige Ermattung über ihn, die ihn lange völlig ruhen hiess und seinem eigentlich dichterischen Wirken ein Ende machte.

Sehen wir, um nur Einiges über seine herrlichen Werke anzudeuten, sehen wir den Stoff derselben näher an, so ist es nicht dessen äusserer Glanz, sondern die tiefe, innere Bedeutung, die den Dichter anzieht. — Ob er den *Lenz* besingt, dem

Niemand widerstehen kann,  
Der auch des Greisen Herz verjüngt,  
Denn, ob die Locke mir ergraut,  
Und bald das Herz wird stille stehn,  
Noch muss es, wenn die Welle blaut,  
Nach seinem Lenz wandern geh'n, —

oder den *Wald*, einst « sein täglich Wanderziel », oder *Vorgänge in der Natur*, oder das *stille Alpental*, oder *Venedig*,

wo er ein ganzes Jahr lang weilte, oder *Corsica*, wohin er im Jahre 1875, nach seiner Verhehlung mit seiner 1. Gattin, sich begab, oder die Probleme der Weltgeschichte und die Rätsel des Seelenlebens zum Gegenstand seines forschenden Geistes machte, überall ist seine *Sprache* gewaltig, oft erschütternd, von formvollendeter Schönheit, bald süß und lieblich, stets edel, herrlich. Den Dichter zieht nur das Grosse, Heroische in der Weltgeschichte an, und nichts Menschliches ist ihm fremd. Begreiflich, dass derselbe mit seinen herrlichen, poetischen Gaben einen grossen, dankbaren Leserkreis fand, und dass das engere Vaterland, das er innig liebte, ihn hoch verehrte und auch freundlich ehrte. Schon vor Jahren verlieh dem gelehrten Dichter in Anerkennung seiner hohen, mancherlei Verdienste die philosophische Fakultät der Universität *Zürich* die *Doktorwürde*, was ihn sehr freute. Auf den 70. Geburtstag war unter der grossen Zahl Derer, die ihm dankbare Verehrung zollten, auch die Gemeinde *Kilchberg*, in der er seit 1877 wohnte, indem sie ihm das *Ehrenbürgerrecht* schenkte.

In seinem äussern Lebensgang trat 1875 insofern eine tiefgreifende Änderung ein, als er mit *Johanna Louise Ziegler* von *Zürich* in den Ehestand trat und seinen Wohnsitz, den er lange Zeit am rechten Seeufer inne gehabt, jetzt bleibend am linken, auf lieblicher, idyllischer Anhöhe in *Kilchberg* nahm. Mit seiner 1. Lebensgefährtin verlebte er da gar schöne und glückliche Jahre, und ihr Glück erhöhte sich, als Gott ihnen ein Töchterchen schenkte. Da, im trauten Familienkreis, schloss der nach aussen etwa schweigsame und etwas reservirte Mann sein tiefes Gemüt, sein liebend Herz auf. Ein Friedensmann durch und durch, liebte er die friedliche Stille und war glücklich und dankbar, ungestört seinen Studien obliegen zu dürfen. Freilich kam dann eine längere, schmerzliche Pause, in die er sich aber mit stiller Gottergebung fügte. Um so dankbarer war er mit seinen Lieben, als endlich die frühere Geistesklarheit und Geistesfrische,

sowie sein scharfes, wunderbares Gedächtnis wiederkehrte, so dass er seine geistige Beschäftigung zur innersten Befriedigung freudig wieder fortsetzen konnte. Wer ihm näher trat, spürte auch, wie er ein *tief religiöses* Gemüt besass, das er stets an der Bibel nährte oder an religiösen Liedern, z. B. Paul Gerhards. *Alles ist euer; ihr aber seid Christi*, — so war es bei ihm. Sein innerstes Leben und Wesen ruhte auf *christlichem* Grunde. Sein schönes Gedicht «Friede auf Erden» deutet's auch an, und sein «Lutherlied» zeigt uns im Dichter nicht bloss den Freund deutscher Art, sondern auch den protestantischen Christen. Auf das tiefreligiöse Dichtergemüt wirft auch jenes Schlusswort eines ergreifenden Gedichtes gar hellen Schein:

«Was Gott ist, wird in Ewigkeit  
Kein Mensch ergünden.  
Doch will er treu sich allezeit  
Mit uns verbinden.

Wie glücklich er am heimischen Herd mit seinen Lieben sich fühlte, tut er selbst uns mit den Worten kund:

Mit Weib und Kind an meinem eigenen Herd  
In einer häuslich trauten Flamme Schein  
Dünkt keine Ferne mir begehrenswert,  
So ist es gut, so sollt' es ewig sein . . .

Freilich fügt er dann hinzu:

Das Wort ich nimmermehr vergessen kann:  
«*Ich bin ein Pilgerim und Wandersmann.*»

Wie hatte er Recht! Pilger sind wir alle und haben hier keine bleibende Stätte. Er war mittlerweile ins Greisenalter eingetreten. Sein Silberhaar gemahnte ihn daran. Der Mann mit den feinsten Formen, die wohlwollende, edle, im vollsten Sinne des Wortes vornehme Persönlichkeit, die sich auch in seinem

Style klar und schön ausprägte, der einst auch körperlich kerngesunde Mann mit einem Antlitz voll Lebenslust und freudigen Selbstgefühls, — er alterte zusehends. Er dachte daran, wie auch ans ungewisse Todesstündlein und wünschte nur, dass es einmal leicht sein möge. So ging er durch den Abend seines Lebens, den der Sonnenglanz schönen, häuslichen Glückes und innern Friedens still vergoldete.

Dass er auch ein teilnehmend Herz für die leidenden Mitmenschen besass, davon zeugt das « *Conradstift* » in der Nähe seines Hauses, das er mit seiner Gattin für arme Reconvallescenten und unheilbar leidende Frauen schenkte, — ein schönes Denkmal christlichen Opfersinnes. Dass Freunde und Verwandte ab und zu in seinem gastfreien Hause ankehrten, tat ihm gar wohl und war ihm lieb. Als vor etwas mehr als einem Jahre der Männerchor Zürich an einem Sonntagabend den greisen Dichter mit einem « Ständchen » zu ehren kam, da freute er sich sehr und ward er aufs tiefste gerührt.

Noch feierte er am 11. Oktober dieses Jahres gesund und frohen Mutes mit den lieben Seinigen in aller Stille seinen Geburtstag. Es war, ohne dass er es ahnte, sein letzter. Denn am letzten Montag, 28. November, mittags etwas vor 1 Uhr, erreichte ihn beim Lesen in seinem Zimmer der Tod. Er hatte ein Buch von Göthe, seinem Lieblingsdichter, in der Hand. Die Seinigen trafen ihn als einen friedlich Sterbenden. So schloss das reiche, vielbewegte Leben. Es war für den Sterbenden das Scheiden schmerzlos, herrlich, für seine Gattin und Tochter aber war des Gatten und Vaters so plötzliches Sterben gar schmerzlich. Nun ruhet er von langem Wirken sanft im Grabe. Wir wollen ihm diese Ruhe von Herzen gönnen. Gott aber wollen wir an seinem Grabe danken für Alles, was er als Gatte, Vater und Bruder den I. Seinigen und durch die mancherlei herrlichen Gaben seines grossen Geistes uns und so vielen mit uns sein durfte. Mögest du, Heimgegangener, als ein selig

Gotteskind dort die Überwinderpalme tragen, wo man keine Tränen mehr weint und nicht mehr stirbt, daheim beim Vater!

Euch, den Trauernden allen, die ihr schmerzbewegt den lieben Entschlafenen scheiden sehet, gebe Gott, der ein freundlicher Tröster und Helfer ist, seinen erquickenden Trost. Euere dankbare Liebe wird zeitlebens sein teures Bild festhalten. Gottes Vatergnade mache diese schwere Trennungszeit euch freundlich, dass ihr's, wie auch schon, wieder erfahret: Der Herr macht alles wohl!

Am Grabe des Entschlafenen wollen wir alle dessen eingedenk sein: *Alles ist euer!* Öffnen wir, ihr Jünglinge und wir Älteren, unser Herz allem Idealen, Grossen, Schönen, Edeln! Das gebe unserem Erdenleben mit seinen Freuden und Leiden die rechte Weihe! Aber schöner noch wird es sein, wenn von uns allen im Leben und Sterben jenes paulinische Wort *auch* gilt:

Ihr aber seid Christi,  
Christus aber ist Gottes!

Amen.

---

# Erinnerungsworte

gesprochen in der Kirche von Kilchberg am 1. Dezember 1898

von

Prof. Dr. J. R. Rahn.

---

Keine Rede lass' mich halten, denn ich bin nicht würdig, Deine Dichtergrösse zu feiern. Nur noch ein letztes Lebewohl lass' mich in Deine Schlummerstätte rufen.

Du hast mir diesen Gruss am Vorabende Deines Scheidens entboten und ich fühle noch die Hand, die ihn warm und fester als je bekräftigt hat. — «Auf Wiedersehen» fügtest Du bei, und es schien ja, dass der genesene Freund uns noch lange und in zunehmender Frische erhalten bleibe.

Es ist anders gekommen. Aus dem neuen Leben, in dem die Sorge und Liebe der Deinen Dich trugen, aus der Beschaulichkeit im schönsten irdischen Heim hat Dich eine sanfte Hand zu den Seligen — Deinen Heimgegangenen geleitet.

Dein Sterben ist wie Dein Leben gewesen, ein Ziehen und Wechseln im Frieden. Im Leben hat diesen Frieden nur das Wollen gestört, mehr als Du brauchtest zu spenden, mit einer jugendfrischen Poesie, die wir bewundernd aus der Mannesreife geboren sahen.

Aber nicht dieses Wirken will ich preisen, andere sind dazu berufen und sie werden es tun. Des Menschen und des Freundes lass' mich allein gedenken, der heute alle, die ihn kannten, in Schmerz und Trauer hinterlässt: Die Gattin, die in glücklichen und ernsten Tagen nur die herzwarmer Teilnahme an Deinem Schaffen, die Sorge um Dein Wohl und Deinen Frieden kannte. Du hast Dich stolz auf diese Gefährtin berufen, als der Wiedergeborene zumal, der die Erinnerung an die gemeinsam durchrungenen Ängste und Kämpfe als ein heiliges Vermächtnis ehrte; die Tochter, der Du seither erst recht nahe tratest und so liebevoll mit ihr auf alles einzugehen wusstest, was sie im Wissensdrange auf des Vaters Rat und Hülfe verwies. Die Schwester, welche die Gespielin Deiner Jugend, eine treue und liebevolle Begleiterin in den Jahren der Einsamkeit und die Zeugin Deiner ersten Triumphe war.

Den Freunden bist Du der treueste und lauterste Freund gewesen. Wie hast Du es verstanden, sie an Dich zu ziehen mit lauterer Aufrichtigkeit und Herzenswärme, mit Belehrungen aus dem Schatze eines sicheren Wissens, mit mildem Tadel, wenn es nötig war, aber auch mit Aufmunterung zum tapferen Schaffen und zum standhaften Mut, wenn einer die Sorge Dir anvertraute.

Wie habe ich allezeit in Deiner Nähe die Ruhe gefunden, welche allein die Sicherheit des Weisen, des Starken und Reinen zu geben vermag. Nun ruhest Du selber, ein Schnitter, der seine Ernte auf reichem und gesegnetem Felde gehalten hat.

Es war eine freundliche Fügung, dass ich als Vertreter der philosophischen Fakultät unserer Hochschule eine Urkunde unterschreiben durfte, welche Dir eine willkommene Auszeichnung verbriefte. Es hat ihr keine Gelegenheit, sondern die längst vorausgegangene Verehrung Deiner Kunst und das Bewusstsein gerufen, dass sie unbeschadet ihrer Kraft und Frische, auf den Fundamenten eines durch ernste Arbeit errungenen

Wissens ruhte; das Gefühl des Dankes für den grossen Sohn der Schweiz, der seiner Heimat Ehre in alle Ferne trug; die Achtung vor dem Manne, der, unbeirrt durch die Strömungen und Irrungen der Tage, ein lauterer, hohes Ideal vertrat. Deine Werke, sie werden in allen Zeiten leben, Deinem Volke verständlich und lieb, wie dem Gebildeten, der ihre goldene Schönheit, Tiefe und vornehme Grösse immer von neuem ermisst.

Dein Schild war immer blank; Du hast ihn ritterlich getragen als ein Sinnbild der Wehre, doch nur den Eiteln und Strebern zum Trotze, welche Deinen Edelsinn und Deine Herzensgüte verkannten.

Im Namen derer, die mit Deiner Ehrung sich selber ehrten, lege ich ihr letztes Angebinde, eine Palme, auf die geweihte Erde Deines Grabes.

Die Glocken, denen Du so gerne lauschtest, die Weite, an deren Anblick wir zusammen uns so oft erfreuten, das trauliche Haus, das jetzt von Dir verlassen dort unten steht und alle, die Dir zu Ehren und Liebe kamen, sind Zeugen, dass Du, ein grosser Mann, zur Ruhe eingegangen bist. Sie möge Dir eine sanfte und selige sein. Lebe wohl, du guter, edler und treuer Freund.

